

Platz für Neubauten zu schaffen –, läßt sich vorerst nicht entscheiden. In einem östlichen Wallabschnitt waren darüber Plaggenanlagen erkennbar, und an der hinteren Wallfront zeigten sich Fließstrukturen, die von der Innenbebauung durch eine breite Sandschüttung getrennt waren. Im Wallbereich sind Funde verhältnismäßig selten – wie schon 1960 –, zur Mitte dagegen konnten wieder sehr viele Fundstücke geborgen werden.

An Befunden traten wiederum Fundamentsteinreihen der spätmittelalterlichen Burgbauphase zutage, dazwischen Kalkbänke, an denen grüne Glasflußreste hingen. Inmitten lag etwas unmotiviert ein roh behauener Mühlstein (D 66/64 cm, 10/11 cm stark). Auf einer älteren Feldsteinlage mit verziegeltem Lehm und verkohlten Balkenresten – wahrscheinlich vom Ende des 12. Jahrhunderts – war im südlichen Teil ein Ziegelmauerwerk errichtet, dessen Nordwestecke in etwa 4 qm Größe erfaßt wurde.

Die jüngste slawische Fundschicht konnte in 1,40 m Tiefe freigelegt werden, dabei eine Herdanlage mit einer starken Fischschuppenschicht auf Aschenlagen.

In den oberen Schichten traten relativ viele Münzen auf, vom 20. bis zum 16. Jahrhundert, vom Groschen bis zum Hohlpfennig. Als besonderer Fund aus der frühdeutschen Zeit ist ein silberner Inschriftenring zu vermerken. In den slawischen Schichten konnten zum erstenmal auf dem Weinberg farbige Glasringe geborgen werden, darunter ein grüner Fingerring mit gelben Streifen. Auch in Dannenberg war der Glasfingerring aus grünem Glas. Reste von zwei kleineren, ehemals weißen Ringen lagen in einem Bronzeschälchen.

Die Grabung soll im Sommer 1971 weitergeführt werden, um zunächst die Verbindungen zwischen Wallschichten und Innenbebauung näher zu untersuchen.

B. Wachter

Vorläufiger Bericht über die Grabung in der Friedlandburg, Kr. Göttingen

Im August und September 1970 wurde in der Friedlandburg oberhalb des Ortes Friedland (Kr. Göttingen) eine Probegrabung unternommen, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, die Baugeschichte der Anlage zumindest ausschnittsweise zu beleuchten.

Vor allem war die Frage einer Lösung näherzubringen, ob die erstmals 1289 erwähnte Burganlage, deren Geschichte seither lückenlos belegbar ist¹, in die Zeit Heinrich I. oder sogar noch bis in karolingische Zeit zurückführbar sei, eine Fragestellung, wie sie bei den meisten der in neuerer Zeit gegrabenen Anlagen zwischen Oberweser und Leine gegeben war².

¹ Zusammenfassend: H.-G. Peters. In: Göttingen und das Göttinger Becken. Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern 16, 1970, 206.

² H.-G. Peters, Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen, 5, 1970, 63 ff.

Die Friedlandburg stellt insofern zusätzliche funktionale Fragen, weil sie sich genau gegenüber der Madeburg an der engsten Stelle des Leinetals vor der Öffnung zum Göttinger Becken hin befindet. Konnte die Madeburg auf Grund von C¹⁴-Datierung in die Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert eingegrenzt werden³, so galt es die Frage zu klären, ob die Friedlandburg etwa die Funktion der im 12. Jahrhundert abgegangenen Madeburg übernahm, was auf Grund der parallelen Lage zu vermuten war. Diese Arbeitshypothese gewann durch weitere Beobachtungen topographischer Art an Wahrscheinlichkeit. So liegt die Madeburg an einem Hang, der den Schutzgedanken nicht primär erscheinen läßt, sondern vielmehr die Bezogenheit zum Leinetalweg erkennen läßt⁴. Die Friedlandburg erfüllt auch neben dieser Funktion weitaus bessere verteidigungstechnische Bedingungen, was den Ablösungsgedanken Madeburg–Friedlandburg unter einer veränderten politischen Situation durchaus als möglich erscheinen ließ. Eine allseits gültige Klärung dieser Fragen erfordert jedoch umfangreichere Grabungen, als sie bisher durchgeführt werden konnten. Vor allem gilt es in Zukunft in Erfahrung zu bringen, ob die mehrteilige Anlage das Ergebnis eines einzigen Bauvorganges ist, oder ob die Zweiteiligkeit erst im Laufe der Zeit entstand.

Das heutige Erscheinungsbild der Friedlandburg bestimmen zwei regelmäßige Systeme von Gräben und Wällen, deren eines ein Merianstich von 1654 vollständig wiedergibt. Es handelt sich demnach um eine ehemals etwa quadratische Anlage mit runden Eckbastionen und, neben einem Bergfried, einer wohl nur lockeren Innenbebauung, die zur Zeit Merians bereits ruinös gewesen ist. Diese direkt über dem westlichen Leineufer gelegene Baulichkeiten erfuhren nach der Steinentnahme für die Amtsgebäude im 18. Jahrhundert ihre letzten Veränderungen durch den Eisenbahnbau im Leinetal im 19. Jahrhundert, der eine Absteilung des Hanges zur Leine hin zur Folge hatte, wodurch das Gelände der vorderen Bastionen zum Absturz gebracht wurde. Dadurch erscheint heute die Anlage über dem Leinetal in rechteckiger Form. Diese bastionsartige Befestigung wird an den drei Bergseiten von einem Wall mit tiefem Graben umgeben, was Merian nicht deutlich wiedergegeben hat. Nach Südwesten hin schließt sich an die Bastion über dem Leineufer ein zweites regelmäßiges System von Wällen und Gräben an, das als Vorburg bezeichnet werden kann, ohne daß damit eine zeitliche Aussage gemacht ist. Diese fast quadratische Anlage mit einer Seitenlänge von etwa 60 m ist bergwärts nach 30 m durch einen halbkreisförmigen Graben, der heute zu zwei Dritteln zugeschüttet ist, zusätzlich gesichert. Die Vorburg ist von Merian mit erfaßt worden. Sie zeigt sich in Form einer Mauer mit Gebäuderesten in der Verlängerung der Südostseite der Bastion.

Glücklicherweise besitzen wir neben dem Merianstich ein zweites Dokument eher technischen Charakters, eine Bauaufnahme, die durch den Architekten Bonn im Jahre 1739 im Zuge der Errichtung der Amtsgebäude am Fuße des Burgberges durchgeführt wurde. Der Bonn'sche Plan zeigt die Burganlage

³ H.-G. Peters, a.a.O., 134.

⁴ H.-G. Peters, a.a.O., 104.

im Grundriß, bzw. die damals noch vorhandenen Reste in aller Deutlichkeit, sowie eine Ansicht der Ruine. Die Anlage offenbart hier ihren bastionsartigen Charakter deutlich, während von der Vorburg nur geringe Reste, bestehend aus einem winkligen Mauerzug, kenntlich sind. Weniger klar sind dagegen die Wall- und Grabensysteme wiedergegeben. – Der Bonn'sche Plan wird bei der endgültigen Auswertung der Grabungsbefunde wichtig sein.

Der Grabungsschnitt von 20 m Länge und 2 m Breite wurde nicht nur aus Gründen des Bewuchses an die Südecke der Vorburg gelegt, sondern auch wegen des hier guten Erhaltungszustandes. Der Schnitt erfaßte den Graben, den Wall und Teile des Innenraumes auf einer Länge von 10 m. Dabei mußte in Kauf genommen werden, daß die Ecksituation erfahrungsgemäß kompliziertere Befunde hervorbringen könnte.

Nach Abschluß der Grabung ergab sich folgender Befund: Knapp unter der heutigen Oberfläche der Wallkrone befand sich eine sorgfältig gearbeitete Mörtelmauer, deren Außenfront gut erhalten schalenartig aufgeführt war, während die Innenfront sich als verdriftet erwies. Dadurch war es nicht möglich, ihre ursprüngliche Stärke zu bestimmen, zumal hier – im Gegensatz zur Grabenseite – keine Fundamentgrube sichtbar war. Der Schnitt lag günstigerweise an einer Stelle, die es erlaubte, die Mauer nach Westen hin zu verfolgen, so daß sich eine Ecke gleicher Bauweise ergab.

Knapp 1 m grabenwärts und exakt parallel zu dieser Mörtelmauer fanden sich die Reste einer ungemörtelten Mauer, die zu einer älteren Anlage zu gehören scheinen. Die diesen beiden Befestigungen zuzuordnenden Spitzgräben ließen eine Zweiphasigkeit nicht erkennen, vielmehr scheint der ältere Graben beim Bau der gemörtelten Befestigung lediglich erweitert worden zu sein, so daß Größe und Ausdehnung der ersten Grabenanlage dem Befund verloren gingen.

Der Innenraum bot ein etwas einfacheres Bild, insofern als hier eine Besiedlungsabfolge nicht deutlich vorlag. Angeschnitten wurde das Steinfundament eines schräg im Schnitt liegenden Hauses mit Steinplattenfußboden und reichlich Keramikfunden, die diese Anlage frühestens in das 17. Jahrhundert datieren, während die Funde aus dem Graben auf eine sehr viel ältere Zeit weisen, etwa bis ins 13. Jahrhundert zurückgehend. Eine Datierung der sich in den Resten der Trockenmauer zeigenden älteren Befestigungsphase der Friedlandburg kann beim jetzigen Stand der Auswertung noch nicht gegeben werden. Ob man vor die Jahrtausendwende kommen wird, ist ungewiß.

Neben dem baulichen Befund der Anlagen, die ihre Beleuchtung durch die Auswertung der reichlich angefallenen Keramikfunde erfahren wird (darunter eine Grube, die durch einen Silberheller aus der Zeit um 1300 der Reichsmünzstätte Schwäbisch-Hall⁵ datierbar ist), ist ein Skelett hervorzuheben⁶, das u. U. rechtshistorische Fragen aufwerfen wird.

H. Roth

⁵ Die Bestimmung der Münze verdanke ich Frau Dr. Wilhelmine Hagen, Bonn.

⁶ Ein vorläufiges Gutachten fertigte Herr Prof. Dr. Steffen Berg, Göttingen, dem an dieser Stelle gedankt sei.